



DER AUTOR



Prof. Dr. Thomas Straubhaar

Direktor des HWWI

Prof. Dr. Thomas Straubhaar ist Universitätsprofessor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Wirtschaftspolitik, an der Universität Hamburg. 1998 wurde er Direktor des Instituts für Integrationsforschung des Europa-Kolleg Hamburg. Seit dem 1. April 2005 ist er Direktor des Hamburgischen WeltWirtschaftsinstituts (HWWI).

Seine Forschungsschwerpunkte sind: Internationale Wirtschaftsbeziehungen, Ordnungspolitik, Bildungs- und Bevölkerungsökonomie.

ANGST VOR GLOBALISIERUNG

Warum macht die Globalisierung vielen Menschen Angst?

Sind die Folgen der Globalisierung positiv oder negativ? Wer gerade seinen Job verloren hat oder wer seit Jahren von Sozialhilfe lebt, ist mit seinem Urteil rasch zur Hand. Die Globalisierung sei schuld für das persönliche Unglück. Sie vernichte Arbeitsplätze und zerstöre den Wohlfahrtsstaat. Sie mache möglich, dass Firmen Standorte in Billiglohnländer verlagern und vermögende Steuerzahler ins Ausland flüchten. Sie führe zu einem weltweiten Kampf um Wohlstand, bei dem die Reichen reicher, und die Armen ärmer werden.

Das negative Urteil ist verständlich. Denn aller gesellschaftlicher Solidarität zum Trotz ist der Mensch vor allem ein Egoist. Was kümmert es den Einzelnen, der sich schlecht behandelt fühlt, dass es der Welt insgesamt besser geht? Das eigene Schicksal hat Vorrang. Ja, vielen bedeutet das Wohlergehen der eigenen Haustiere alles, das Masseneiland der Menschen in fernen Welten jedoch nichts. Die Angst, den eigenen Arbeitsplatz an den Konkurrenten im Ausland zu verlieren, überlagert alle anderen Effekte. Zwischen negativer persönlicher Betroffenheit und positiver gesamtwirtschaftlicher Wirkung der Globalisierung können riesige Lücken klaffen. Das macht es für eine Gesellschaft so schwierig, das tragische Schicksal Einzelner nicht zu verallgemeinern und nicht aus persönlichen Einzelfällen generell gültige Schlussfolgerungen zu ziehen.

Die objektiven Zahlen sprechen eine klare Sprache. Die Globalisierung hat nicht alle Probleme der Welt gelöst. Sie hat im einen oder anderen Fall zu wirtschaftlichem

Abstieg, zu mehr Unsicherheit, zu mehr Stress und zu Unzufriedenheit geführt. Sie hat aber zweifelsfrei in den letzten fünfzig Jahren den Lebensstandard der Massen insgesamt verbessert.

Heute leben mehr Menschen länger und gesünder als jemals zuvor in der Weltgeschichte. Der großen Mehrheit geht es materiell wesentlich besser als ihren Vorfahren – das gilt übrigens ganz besonders auch für Deutschland. Trotzdem glauben viele, dass es ihnen schlechter geht als in früheren Jahren, weil sie zwar nicht in absoluten Größen weniger haben, sondern weil der Abstand gegenüber der Spitze größer geworden ist, weil Besitzstände in Gefahr sind und weil der bekannte Status Quo der unbekannteren Zukunft vorgezogen wird.

Globalisierung ist kein Nullsummenspiel, bei dem der eine nur das gewinnen kann, was der andere verliert. Globalisierung hebt die Boote insgesamt, aber eben nicht alle Boote mit der selben Tide.

Deshalb ist die kritische Feststellung richtig, dass sich in den letzten Jahren die Schere zwischen reich und arm weiter geöffnet habe. Das gilt nicht nur für das Wohlstandsgefälle zwischen den Ländern. Es gilt auch und vielleicht ganz besonders für das Wohlstandsgefälle innerhalb der Länder. Aber gerade die Länder in Asien und Lateinamerika, die sich globalisiert haben, haben aufgeholt, und das in weiten Teilen von der Globalisierung abgeschnittene Afrika ist weiter zurück gefallen. Genauso haben innerhalb der Länder jene profitiert, die sich rasch und erfolg-

reich an die Herausforderungen der Globalisierung angepasst haben und jene haben verloren, die weder reagieren wollten noch reagieren konnten.

An der enorm weit geöffneten und aus moralischer Sicht mit Blick auf die ganze Weltbevölkerung viel zu breiten Wachstumsschere besteht kein Zweifel. Es ist völlig unbestritten, dass es weltweit noch immer viel zu viel Hunger, Massenelend, Unfreiheit und Unterdrückung – und auch in Deutschland zu viel Armut und Not gibt. Dafür aber die Globalisierung verantwortlich zu machen, heißt jedoch, Ursache und Wirkung durcheinander zu bringen. Das Gegenteil ist richtig: Globalisierung hat Armut und Not nicht verursacht, sondern hilft, die ökonomischen Geißeln der Menschheit zu überwinden. Jede Alternative zur Globalisierung führt zu mehr Opfern und weniger Gewinnern. Oder anders formuliert:

Globalisierung bietet mehr Menschen größere Chancen auf ein besseres Leben als alle denkbaren anderen Optionen. Das gilt in besonderem Masse für die scheinbaren Verlierer der Globalisierung.

Globalisierung verhindert nicht, dass Menschen ihre Jobs verlieren. Sie hilft jedoch nachhaltiger als jede Alternative, neue Jobs zu schaffen. Denn was oft als negative Folgen der Globalisierung beschrieben wird, sind nichts anderes als die Folgen eines stetigen, durch keine Macht der Welt aufzuhaltenden Strukturwandels. Deshalb ist es so nutzlos, zu verlangen, „wir müssten eine Pause einlegen und über die Globalisierung diskutieren. Wir könnten genauso gut darüber diskutieren, ob denn der Herbst auf den Sommer folgen soll“ – so der britische Premierminister Tony Blair in seiner Rede auf dem Parteitag seiner Labour Party im September 2005. Klüger ist es, sich bereits im Sommer auf den Winter vorzubereiten, Vorkehrungen zu treffen und die Voraussetzungen zu schaffen, um auch kältere Tage sorglos zu erleben.

Richtig ist, dass die Globalisierung das Tempo politischer, gesellschaftlicher und wirt-

schaftlicher Veränderungen beschleunigt hat. Das ist aber nichts wirklich Neues. Der Strukturwandel war und ist eine feste Konstante der Menschheitsgeschichte. Mal verläuft er schneller, mal etwas gebremster, immer aber vernichtet er alte Arbeitsplätze und schafft neue. In der Landwirtschaft erzeugt eine kleine Zahl Beschäftigter heute viel mehr Nahrungsmittel als ganze Agrargesellschaften in früheren Zeiten. In der Industrie ersetzen Maschinen die einfache Massenarbeit an den Fließbändern. Dafür finden Millionen von Menschen eine Beschäftigung im Informations- und Kommunikationsbereich, im Handel und Transport, in der Finanzierung und der Versicherung, in der Beratung und Bedienung, im Gesundheits- und im Bildungswesen oder bei haushaltsnahen Dienstleistungen.

Richtig ist auch, dass das beschleunigte Tempo des Strukturwandels nicht allen gleich viel Gutes bringt. Deshalb können auch nicht alle Menschen von den Früchten der Globalisierung gleichermaßen profitieren. Vielmehr gibt es Gewinner und Verlierer. Die Verbraucher freuen sich über billige Importe aus aller Welt, also Textilien aus China, Fernsehgeräte aus Korea, Computer aus Taiwan, Software aus Indien oder Schuhe aus Lateinamerika.

Denn der internationale Handel ermöglicht es, dass nicht alle Länder alles selber herstellen müssen. Die globale Arbeitsteilung nutzt die Vorteile der Spezialisierung und der Massenproduktion aus. Das spart Kosten und Ressourcen.

Der starke Druck der weltweiten Konkurrenz sorgt dafür, dass geringere Kosten in Form tieferer Preise an die Kunden weitergegeben werden. Tiefere Preise erhöhen die reale Kaufkraft der hiesigen Löhne. Anders formuliert: man muss in Deutschland selber immer weniger lange arbeiten, um sich von anderen hergestellte Waren, Dienstleistungen, Urlaub oder Freizeitangebote leisten zu können. Ist das nicht wunderbar?

Für Arbeiter, vor allem wenn sie vergleichsweise weniger gut qualifiziert sind, zeigt

die Globalisierung ein anderes, dunkleres Gesicht. Mit dem Einbezug Asiens und Lateinamerikas in die weltweite Arbeitsteilung kamen im Laufe der letzten Jahre Milliarden von Arbeitskräften neu ins Spiel. Sie stehen mit den Belegschaften des Westens nicht nur in fernen Welten im Kostenwettbewerb. Sie machen ihnen das Leben auch in Europa schwer, wenn auch nicht so sehr in Form der Zuwanderung, so doch in Form von Waren, die sie in Billiglohnländern herstellen und dann in die OECD-Länder enorm günstig zum Kauf anbieten.

Die Globalisierung macht vielen Deutschen Angst, weil in Asien und Lateinamerika fast immer billiger, gelegentlich besser und immer öfter auch schon besser und billiger als in Europa produziert wird. Das hat zur Folge, dass in Europa immer mehr Arbeitsplätze unter immer stärkeren Wettbewerbsdruck kommen. Das gilt vor allem für einfache, unqualifizierte und standardisierte Tätigkeiten. Es gilt weniger für spezielle Fach- und Führungskräfte.

Was auf dem Arbeitsmarkt zwischen Gewinnern und Verlierern genau passiert, lässt sich mit dem Häuptling-Indianer-Modell (für Insider: dem Stolper-Samuelson-Theorem) veranschaulichen. Die Globalisierung hat das quantitative Verhältnis von Häuptlingen (Fach- und Führungskräfte, aber auch Firmen und deren Maschinen) und Indianern (wenig qualifizierte Arbeitskräfte für einfache, standardisierte Tätigkeiten) in unglaublichem Maße zugunsten der Häuptlinge verändert. Indianerarbeit wird im Überfluss angeboten und ist dadurch billig geworden. Hingegen fehlt es an Häuptlingen, um die Masse der Indianer zu führen. Als Folge hat sich das Machtgleichgewicht weg von den Indianern hin zu den Häuptlingen verschoben. Die westeuropäischen Arbeitnehmer und ihre Gewerkschaften verloren in wenigen Jahren, was sie über viele Jahrzehnte von den Arbeitgebern an Rechten und Zusagen erstritten und erkämpft hatten. Sie mussten weitreichende (Lohn-)Zugeständnisse machen, um im globalen Kostenwettbewerb mithalten und das Beschäftigungsniveau behalten zu können. Die Manager, Fach- und Führungs-

kräfte hingegen konnten ihre (Lohn-)Ansprüche gewaltig nach oben schrauben und in der Regel auch durchsetzen.

Die Globalisierung beschleunigt wirtschaftliche und gesellschaftliche Veränderungsprozesse. Die Anpassungskosten können nicht vermieden, sondern nur minimiert werden.

Sie sind besonders hoch, wenn die nationale Wirtschaftspolitik zu lange an alten Strukturen festhält und nicht rasch und effizient auf geänderte Rahmenbedingungen reagiert. Dieses Staats- und Politikversagen lässt sich nicht dadurch korrigieren, dass man die Globalisierung zu verhindern sucht. Sich von der Globalisierungswelle mittragen zu lassen ist und bleibt erfolversprechender, als ge-

gen die Globalisierung schwimmen zu wollen. Deshalb ist es sinnvoller, an die eigentlichen Wurzeln der Globalisierungskosten zu gehen: an verkrustete nationale Strukturen. Das gilt übrigens gleichermaßen für höher und weniger entwickelte Volkswirtschaften.

Dieser Beitrag ist am 10. Juni 2007 in der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung“ erschienen.